

EXKLUSIVE SONDERBEILAGE IM URNER WOCHENBLATT

Fedier

Urner Farbenvirtuose

Ein Film von FELICE ZENONI

Kamera FRANK-MESSMER Ton RETO INDERGAND, FREDY KEIL, CHRISTIAN PERUZZETTO, RENÉ ALFELD, ROLF BÜTTIKOFER Schnitt THOMAS ENZ Animation ADRIAN FLÜCKIGER
Filmmusik LIVIO BALDELLI Tongestaltung RAMÓN ORZA Erzähler ANDRI SCHENARDI Medienpartner URNER WOCHENBLATT/GISLER 1843 AG
Mitwirkende FAMILIE FEDIER, BICE CURIGER, GOTTFRIED BOEHM, MAYA RIKLI, RUTH und JÜRIG NIFFELER, BARBARA ZÜRCHER, BEAT JÖRG, HEINZ STAHLHUT, MADELEINE DANIOETH u.a.
Produktionsleitung MARTINA EGI Produzentin IRIS RÜFENACHT-KAPPELER

www.fedier-film.ch



ZUM 100. GEBURTSTAG DES URNER MALERS FRANZ FEDIER

DER RUSSI DER KUNST

So klein unser Kanton ist, so bedeutende Persönlichkeiten bringt er immer wieder hervor. Im Sport ist die bedeutendste Urner Persönlichkeit zweifellos Bernhard Russi. Zunächst raste er in vollendeter Manier die grossen Skipisten dieser Welt runter; danach baute er selber neue grosse Skipisten, und er erklärte der Welt, worauf es ankommt beim perfekten Runterrasen.

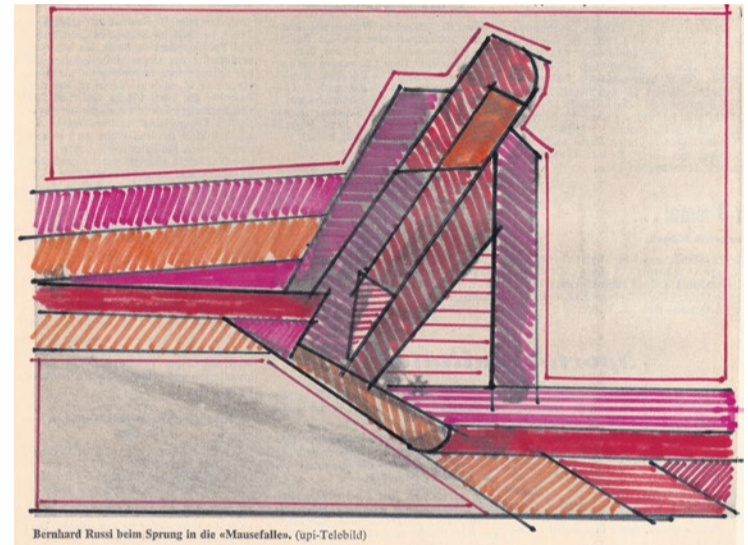
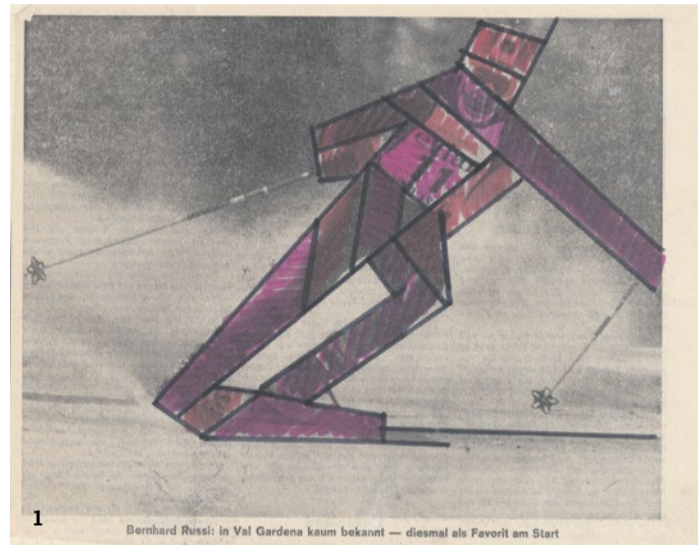
In der Kunst, wo keine Olympiasiege und Weltmeistertitel zu holen sind, fällt es uns schwerer, ewige Bestenlisten zu führen. Gleichwohl: Zu den bedeutendsten Künstlern, die Uri je hervorgebracht hat, zählt gewiss Franz Fedier. Vor

100 Jahren in Erstfeld geboren, malte er sich zunächst im In- und Ausland in vollendeter Manier vom figurativen Stil ins vollendet Abstrakte; hernach begann er – als Lehrer in Basel – den jüngeren Generationen zu erklären, worauf es ankommt beim perfekten Malen.

Auszug aus Uri in die weite Welt, bedeutende Leistungen im produktiven Wettstreit mit den Grössten der Zeit, profunde Reflexion über das eigene Metier und Weitergabe von Wissen und Erfahrung: Das also haben der Skirennfahrer Bernhard Russi und der Kunstmaler Franz Fedier gemeinsam. Deshalb dürfen wir Franz Fedier getrost bezeichnen als den Russi der Kunst.

Diese bedeutende Persönlichkeit wieder einmal in unser volles Bewusstsein zu rücken, dazu bietet der 100. Geburtstag von Franz Fedier einen willkommenen Anlass. Wir nutzen ihn! Mit einem Dokumentarfilm, einem Werkverzeichnis, einer grossen Retrospektive, einem Schriftenband und auch einer Sonderbeilage im «Urner Wochenblatt». Allen, die dazu einen Beitrag geleistet haben, gilt ein grosses Dankeschön! Das grösste Dankeschön indes geht an Franz Fedier. Er hat unseren wunderbaren Kulturkanton Uri mit seinen Werken und seinem Wirken geprägt, zeit seines Lebens und darüber hinaus. *Beat Jörg, Bildungs- und Kulturdirektor, Kanton Uri*

1 Bernhard Russi, Zeitungskritzeleien von Franz Fedier, 1972



ZEITTADEL VON 1922 – 2022

1922 17. Februar, Erstfeld. Heimatort: Silenen, Kanton Uri. Ältester von vier Brüdern. Eltern: Marta Civelli, Franz Fedier senior. Die Eltern führen in Erstfeld das Restaurant/Weinhandlung Ticino.	1938 – 1941 Malerlehre bei Otto Kälin in Brugg.	1941 – 1945 Kunstgewerbeschule Luzern, u.a. Schüler von Max von Moos. Schüler und Mitarbeiter bei Wandbildaufträgen von Heinrich Daniöth. U.a. Landwirtschafts-Pavillon «Landi 1939» und 1949 «Eidgenössische Alkoholverwaltung Bern».	1945 Übersiedlung nach Bern und Anstellung als Zeichner im Reklameatelier Arel.	AB 1947 Studium in Paris. «Académie de la Grande Chaumière». «Atelier 17» bei Stanley William Hayter und bei Fernand Léger. Begegnet wiederholt Alberto Giacometti.	1949 / 1952 Längere Studienaufenthalte in Algerien. Anschliessend freischaffender Maler in Bern.	1952 Erster öffentlicher Auftrag. Wandbild für die PTT, Telefongebäude Altdorf.	1954 Heirat mit Doris Tschannen. Wandbild Zeughaus Altdorf.	
1955 Geburt erster Sohn, Renato. Seit Mitte der 1950er-Jahre zahlreiche Einzel- und Teilnahmen an Gruppen-Ausstellungen in der Schweiz, dem europäischen und internationalen Ausland, so 1959 Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen, Düsseldorf, Metropolitan Art Gallery, Tokyo, Documenta, Kassel, und Biennale von São Paulo, 1976 Biennale, Venedig, u.a.	1957 Wandmalerei Café Loeb Bern (zerstört).	1956 – 1963 Abwechselnd in Bern und Paris tätig.	1959 Erste «Regenbilder» entstehen. Gängiger Begriff in der Kunstgeschichte: Drippaintings (Fließbilder).	1960 Geburt zweiter Sohn, Marco.	1966 – 1987 Leiter der Malklasse an der Schule für Gestaltung in Basel. Atelier in Bern und Basel.	1969 MuttENZ, Felsenmalerei. Kollektivprojekt mit Lernenden der Schule für Gestaltung Basel.	1970 Zürich, Parkplatzmalerei Sonneggstrasse 55 (zerstört).	1973 Allschwil (BL), Farbgestaltung Schwimmbad.
1974 Schönbühl (BE), Farbgestaltung Shoppyland (zerstört).	1977 Basel, Reliefs Kantine Kantons-Spital.	1987 – 1992 Präsident Eidgenössische Kunstkommission.	1995 Bern, alte Hauptpost Deckenmalerei.	1998 Tod Renato Fedier.	2003 Altdorf «Loftpark», drei Fassadenmalereien. Sohn Marco assistiert seinem Vater. Letztes Werk von Franz Fedier im öffentlichen Raum.	2005 Bern, 18. Mai, Franz Fedier stirbt mit 83 Jahren.	2021 Göschenen. Teufelsstein-Projekt von Franz Fedier aus dem Jahr 1970 wird posthum von seiner Familie und Konservator/Restaurator Andreas Lohri ausgeführt.	2022 Zum 100. Geburtstag des Künstlers erscheinen ein Kinodokumentarfilm, ein Werkkatalog und ein Buch mit unveröffentlichten Texten von Franz Fedier. Retrospektive im Haus für Kunst Uri, Altdorf.

IMPRESSUM

Urner Wochenblatt, die grösste Urner Zeitung, gegründet 1876, Gesamtauflage: 9631.
Verlag: Gisler 1843 AG, Gitschenstrasse 9, 6460 Altdorf, Telefon 041 874 1843, info@gisler1843.ch, www.gisler1843.ch.
Redaktion: Stefan Arnold (sa), Mathias Fürst (füm), Simon Gisler (sigi), Erich Herger (ehg), Elisa Hipp (ehi), Franka Kruse (fk), Doris Marty (dmy), Martina Tresch-Regli (mr), Telefon 041 874 16 77, info@urnerwochenblatt.ch, www.urnerwochenblatt.ch.

Gestaltung: Gisler 1843 AG, Melanie Zraggen.
Druck: Centro Stampa Ticino SA.
Inserateverkauf: Gisler 1843 AG, Gitschenstrasse 9, 6460 Altdorf, Telefon 041 874 16 66, inserate@gisler1843.ch, www.gisler1843.ch.
UW-Abonnement: Jahres-Abo Print CHF 222.–, Jahres-Abo E-Paper CHF 179.–, Einzelverkauf Print CHF 2.50.
Aboservice: Telefon 041 874 1843, info@gisler1843.ch, www.urnerwochenblatt.ch.

INHALTSVERZEICHNIS

02 Der Russi der Kunst	09 Praxis und Theorie
02 Zeittafel von 1922 – 2022	10 Der Gelbe Teufel von Göschenen
03 Ein Film über einen Visionär	12 Familienglück lag einst im «Ticino»
04 Kunst am Bau am Beispiel Uri	14 «Lieber Heiri ...»
05 «Er war einfach ein normaler Grossvater»	15 Die Musik zum Film
06 Zitatensammlung «Malen»	15 So kommt Leben in die Künstleridee
06 Kunstwerke von 1946 – 2001	16 Es war einmal in Amerika
08 Auf zur neuen Abstraktion	18 Making-of: ein Drehtagebuch
09 Die Retrospektive	

EIN FILM ÜBER EINEN VISIONÄR

Eigentlich kann man dem Maler Franz Fedier täglich in Altdorf begegnen. Die Wandbilder der Urner Wehrmänner am Zeughaus auf dem Lehnplatz aus dem Jahr 1954 stammen von ihm. Und doch ist sein Werk heute einer breiten Öffentlichkeit nahezu unbekannt. Der Urner Regisseur Felice Zenoni erinnert im Film und Interview an einen grossen Maler der abstrakten Kunst. Franka Kruse

«Fedier – Urner Farbenvirtuose» lautet der Titel Ihres neuen Films zum 100. Geburtstag von Franz Fedier im Jahr 2022. Sieben Jahre nach «Danioth – der Teufelsmaler» widmen Sie sich nun seinem Schüler und Gehilfen. Eine Geschichte, die Sie schon lange erzählen wollten?

Irgendwie schon. Ich hatte mich bereits beim Film über Heinrich Danioth am Rande mit Franz Fedier beschäftigt und hätte ihn im Danioth-Film gerne erwähnt. In der Schnittphase musste ich, vor allem aus Zeitgründen, davon absehen. Vor gut vier Jahren kam mir Franz Fedier nach einer Ausstellungseröffnung im Haus für Kunst Uri auf einer Zugfahrt wieder in den Sinn. Es hat bei mir rasch klick gemacht, als ich feststellte, dass in diesem Jahr sein 100. Geburtstag ansteht. Die Idee wurde rasch zur Mission. Glücklicherweise fanden wir mit der Familie in Bern und vor allem in Uri ebenso motivierte und begeisterungsfähige Mitstreiter.

Ein Film braucht einen überzeugenden Titel. Wie kam der zustande?

Mit den Titeln ist es so eine Sache. Er sollte neugierig machen und zugleich aufzeigen, worum es im Film geht. Ein Filmtitel baut eine Erwartungshaltung auf. Bei Fedier war uns rasch klar: Der Künstler geniesst in Fachkreisen einen hervorragenden Ruf, beim breiten Publikum ist er aber so gut wie unbekannt, selbst in seiner Heimat Uri. Wir standen vor der Aufgabe, im Titel und mit dem Plakat, das von der Urner Grafikerin Jasmin Zurfluh gestaltet wurde, auf den ersten Blick klarzumachen, wer Fedier war und wofür seine Kunst steht.

Alma Fedier, die Enkelin von Franz Fedier, führt das Filmpublikum durch das Leben und Schaffen des Urner Künstlers. Soll die junge Frau auch

eine Brücke schaffen zu einer Generation, die den Maler nicht mehr kennt?

Absolut. Da viele Urner Schülerinnen und Schüler den Film sehen werden, wollten wir eine Erzählform finden, die auch auf ein jüngeres Publikum zugeschnitten ist und bei ihm Interesse weckt. Diese brachliegende Geschichte liegt zudem direkt vor unserer Haustür; hoffentlich ein Plus im globalen Einerlei vieler Streamingdienste.

Welche Lebensstationen Franz Fediers haben Sie für den Film ausgewählt?

Anfangs- und Endpunkt waren mit der Geburt in Erstfeld und dem Tod in Bern gesetzt. Der als Roadmovie konzipierte Film beginnt und endet in Bern, wo Fedier mit seiner Familie seit 1945 und bis zu seinem Tod 2005 gelebt hat. Wir verlassen die zeitliche Chronologie aber immer wieder und folgen einer «geografischen Logik». Das Kapitel Uri bildet das Rückgrat des Films. Hier hat Fedier zahlreiche künstlerische Spuren hinterlassen. Seine Herkunft ist zentral für seine künstlerische Sprache. Die Urner Herkunft ist sicher ein, wenn nicht sogar der Schlüssel, ihn zu verstehen. Weitere Schauplätze im Film sind Luzern, Zürich, Basel, Paris und Algerien.

Im Kino lernen wir den Künstler kennen. Was für ein Mensch war Franz Fedier?

Eine schwierige Frage, und ich bilde mir nicht ein, weder das eine noch das andere in knapp hundert Filmminuten abschliessend beantworten zu können. Im Gegensatz zu vielen Protagonisten im Film habe ich Franz Fedier nicht persönlich gekannt. In meinen ausführlichen Recherchen bin ich auf einen Visionär gestossen, der zeitlebens auf der Suche ist, neue Einsichten über die Kunst zu gewinnen und diese in einer klaren, eigenen Sprache auszudrücken.

Faszinierend ist seine vermeintlich banale Einsicht zu seinem Berufsverständnis. Er sieht den Künstler als unabdingbares, nützliches Glied der Gesellschaft. Seine Botschaft: Kunst ist kein Luxusgut, Kunst gehört zum und in den Alltag wie das Brot des Bäckers.

Der Film entstand in Zeiten der Pandemie. Eine besondere Situation für alle. Wie hat sich das auf die Arbeit und Produktion ausgewirkt?

Wir mussten immer wieder zittern und manchmal auch beten. In Erstfeld wollten wir eine Prozession zur Jagdmattkapelle filmen. Franz Fedier hat dort als Bub ministriert und prägende Eindrücke gesammelt, die sein späteres künstlerisches Schaffen beeinflusst haben. Der Dreh wurde mehrmals verschoben. Die komplette Schliessung der Museen haben wir genutzt, um im Kunstmuseum Luzern und Basel zu drehen. Paris stand als Drehort lange auf der Kippe. Infolge der Verschiebungen konnten wir leider nicht mehr mit Franz Fediers Cousin, dem Philosophen François Fedier, drehen; er starb im April 2021. Der geplante Dreh in Nordafrika hat uns vor schier unlösbare Probleme gestellt. Corona, aber auch die instabile politische Lage in Algerien hätten diesen Teil beinahe verhindert.

Vielen Dank für das Gespräch!

Da wir gerade beim Danken sind, möchte ich am Schluss noch gerne etwas sagen: Ausserhalb der Zentralschweiz gab es weniger Interesse am Filmprojekt und auch Türen, die verschlossen blieben. Deshalb möchte ich mich besonders bei der Familie Fedier und den zahlreichen Urnerinnen und Urnern, die auf irgendeine Art mitgeholfen haben, bedanken. Ich meine, in vielen Augen Vorfreude auf den Film gesehen zu haben.

1 Das Filmteam über den Dächern von Paris: (von links) Frank Messmer (Kamera), Iris Rüfenacht-Kappeler (Produzentin), Felice Zenoni (Regie), Reto Indergand (Ton).

Foto: Mesch & Ugge



KUNST AM BAU AM BEISPIEL URI

Franz Fedier ist einer der bedeutendsten Exponenten abstrakter Malerei in der Schweiz. Nach figurativen Anfängen folgen in den 1950er-Jahren Bilder in Anlehnung an das Informel. Neben seinen Werken auf Leinwand setzte der Künstler auch schweizweit viele Projekte im Bereich Kunst am Bau um, darunter auch namhafte Beispiele im Kanton Uri. Melanie Widmer, Staatsarchiv Uri

Franz Fedier, geboren 1922 in Erstfeld, absolvierte von 1939 bis 1941 eine Lehre als Flachmaler in Brugg und besuchte während eines Semesters die Kunstgewerbeschule Luzern beim berühmten Schweizer Surrealisten Max von Moos, der auf Franz Fedier einen grossen Einfluss ausübte.

Ein wohl erster Berührungspunkt mit dem Bereich Kunst am Bau hatte Franz Fedier während seiner Zeit als Schüler von Heinrich Danioth. Während dieser Zeit half er dem Urner Maler und Dichter bei der Ausführung seiner Wandbilder.

Zur Zusammenarbeit mit Heinrich Danioth gefragt, äusserte sich Franz Fedier in einem Interview mit dem «Urner Wochenblatt» 1988 wie folgt: *«In meiner Zeit bei Heinrich Danioth war ich von ihm total erfüllt. Er akzeptierte mich, wie ich war. Als ich am ersten Tag zu ihm kam, wies er auf einen Baum in seinem Garten und sprach: «Malen Sie dies!» Ich musste malen, was ich vor Augen hatte. Wie er das Ergebnis sah, meinte er: «Bei mir können Sie nichts lernen. Sie wissen längst alles!» Ich jedoch wollte bei ihm bleiben, so half ich ihm bei seiner Arbeit an den Wandbildern. Wir waren von Anfang an per du. Diese Vertrautheit motivierte mich und führte mich auf meinem Weg weiter. (...)»* (Zitat Franz Fedier, Interview «Urner Wochenblatt», 27.2.1988)

1945 übersiedelte Franz Fedier nach Bern, wo er als Zeichner in einem Reklamebüro tätig war. Die Öffnung der Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg benutzte der Künstler zu Reisen nach Italien, Spanien, Portugal und Holland sowie zu zwei längeren Aufenthalten in Algerien. Es folgten Studienaufenthalte in Paris. Dort besuchte er die «Académie de la Grande Chaumière», das «Atelier 17» von Stanley William Hayter

und die «Académie Fernand Léger», wo er auch in Kontakt mit den Künstlern Alberto Giacometti und Joan Miro war. Ab dem Jahre 1952 war Franz Fedier freischaffender Maler in Bern.

Während den 50er-Jahren war Franz Fedier stetig in diverse Projekte im Bereich Kunst am Bau involviert. Er bewarb sich mit seinen Entwürfen bei zahlreichen Wettbewerben in der ganzen Schweiz, und viele seiner Projekte wurden realisiert. Der Teilnachlass zu Franz Fedier im Staatsarchiv Uri widmet sich genau diesen in die Tat umgesetzten oder nicht verwirklichten Vorhaben, wie die vielen Entwürfe, Pläne, Skizzen und Collagen zu den etwa 40 verschiedenen Projekten rund um das Thema «Kunst am Bau» belegen.

Zu den frühesten selbstständigen Projekten zählen, neben einem Vorhaben in Zürich, zwei Wandmalereien in Altdorf. Zum einen die Bemalung der Strassenfassade des Gebäudes an der Bahnhofstrasse 11 (ehemals Telegrafenamnt), direkt neben der Post, und zum anderen die Sgraffiti-Figuren am Zeughaus auf dem Lehnplatz.

Das zwischen 1804–1806 als kantonale Sust für den Gotthardverkehr errichtete Gebäude wurde 1904 von Johann Caspar Wolff zur Kaserne umgebaut. Seit 1954 zieren Sgraffiti-Figuren von Franz Fedier die Fassade. Beim Sgraffito handelt es sich um eine alte italienische Kratztechnik. Zuerst werden verschiedenfarbige Putzschichten aufgelegt, danach werden Teile der oberen Putzschicht abgekratzt und Teile der darunterliegenden Putzschicht freigelegt, sodass durch den Farbkontrast ein Bild erzeugt wird. Dieses aus der Renaissance stammende Kunsthandwerk ist auch heute noch typisch für das Erscheinungsbild vieler Häuser in Graubünden und kann an den Fassaden von alten und auch

neuen Häusern bewundert werden. An der Fassade des Zeughauses Altdorf befinden sich Abbildungen von insgesamt vier überlebensgrossen Figuren. Der Kleidung und Ausrüstung nach zu urteilen, können alle vier in einem militärischen Kontext betrachtet werden, wenn auch zu unterschiedlichen Jahrhunderten. So sieht man von links nach rechts einen Hirten mit Morgenstern, einen mit Säbel bewehrten Reisläufer aus dem Spätmittelalter, einen militärischen Trommler mit einer Uniform aus der Zeit des Sonderbundskrieges und einen Soldaten aus dem 20. Jahrhundert mit Gewehr.

Neben handgezeichneten Entwürfen und Plänen wurden dem Staatsarchiv vom Nachlass der Familie Fedier in Bern zusätzliche Fotografien zu diesem Projekt übergeben. Auf einigen der Fotografien ist der Findungsprozess der Motive abgebildet. So sieht man kostümierte Personen in unterschiedlichsten Posen. Die restlichen Bilddokumente zeigen eindrücklich, wie Franz Fedier zusammen mit seiner Frau vor Ort an der Fassade des Zeughauses gearbeitet hat.

Von 1966 bis 1987 war Franz Fedier Leiter der Malklasse an der Kunstgewerbeschule in Basel. Diese lange und vielversprechende Tätigkeit als Kunstpädagoge öffnete vielen Schülern den Weg zum eigenen Kunstschaffen. Zudem war er ab 1985 Mitglied und von 1987 bis 1992 Präsident der Eidgenössischen Kunstkommission. Schwerpunkte seiner Kommissionsarbeit waren das Eidgenössische Kunststipendium und Kunst an öffentlichen Bundesbauten. Franz Fedier hat sich speziell dafür eingesetzt, dass man für den Bereich Kunst am Bau vermehrt junge Künstler einlädt. Aber auch er selbst war bis zu seinem Tod im Jahre 2005 noch in verschiedenste Projekte involviert.

1 Franz Fedier bemalt die Strassenfassade des ehemaligen Telegrafenamtes (Bahnhofstrasse 11, Altdorf).

2 Franz Fedier und seine Frau Doris bei der Arbeit am Zeughaus.

3 Die Sgraffiti-Figuren an der Zeughaus-Fassade in Arbeit.

4 Eine verkleidete Person als Vorlage für das Sujet eines Trommlers aus der Zeit des Sonderbundskrieges.

Fotos: Staatsarchiv Uri



«ER WAR EINFACH EIN NORMALER GROSSVATER»

Franz Fedier war Avantgardist, Zeitgenosse von Heinrich Danioth, Teilnehmer der documenta 2 in Kassel, ... Und er war Grossvater. Seine Enkelinnen Clara und Alma Fedier erinnern sich. Elisa Hipp

«Ich habe Erinnerungen an ihn, aber nicht sehr klare und viele. Ich war acht Jahre alt, als er starb. Ich erinnere mich vor allem an die Wohnung und das Atelier an der Gerechtigkeitsgasse in Bern, wo Grosspapa und Grossmama zusammen gelebt haben. Dort waren wir viel zu Besuch, vor allem an den Wochenenden. Grosspapa hat mit uns gemalt oder YB-Matches geschaut, und mit Grossmama haben wir gekocht oder sind «kümmerlen» gegangen. Für mich war mein Grossvater einfach ein normaler Grossvater, der halt viel in seinem Atelier war und gemalt hat. Zudem erinnere ich mich an seine Krankheit. Er war schon schwach, und der Magen war durch eine Operation verkleinert worden, sodass er nur noch kleine Häppchen zu sich nehmen konnte.»

– Alma Fedier, 24 Jahre alt, arbeitet als Velokurierin beim Velokurier Bern und studiert Sozialanthropologie und Kunstgeschichte an der Universität Bern. Sie lebt ebenfalls in Bern.

«Mit meinem Grossvater verbinde ich leider nicht mehr sehr viel. Ich kann mich nur noch an die Sonntagabende erinnern, als meine Schwester, mein Vater und ich bei den Grosseltern zum Abendessen waren. Franz hat da oft Fussball geschaut. Manchmal hat er uns ins Atelier mitgenommen, das weiss ich noch. Er hat uns Verschiedenstes gezeigt, zum Beispiel wie man einen Farbstift mit dem Japanmesser spitzt oder wie man bewegende Figuren zeichnet. Sonst habe ich Grosspapa als eher ruhige Person in Erinnerung.»

– Clara Fedier, 25 Jahre alt, hat eine Ausbildung als FaGe gemacht, hat auf diesem Beruf gearbeitet und war längere Zeit im Ausland. Seit 2019 ist sie an der Hotelfachschule in Thun und arbeitet gleichzeitig auf dem Landguet Ried in Niederwangen. Sie lebt in Bern.



Von links: Alma und Clara Fedier im Gespräch mit ihrem Vater Marco Fedier im Malatelier von Franz Fedier in der Berner Altstadt.

Filmstil: Mesch & Ugge

ZITATENSAMMLUNG «MALEN»

« _____ »

Ich habe versucht, meine eigenen Bilder im Hinblick auf einen Subtext zu lesen. Dabei bin ich auf folgende Konstanten gestossen: Architektonisches, Bewegtes, Labiles, Labyrinthisches, Kaputtes, Katastrophen, Konflikte, Ruinen. Aber alles grell, bunt, gesundgeschminkt.

_____ »

« _____ »

Am letzten Sonntag habe ich zwei zu schöne Bilder aus den 1970er-Jahren zerstört, zerschnitten und zerstückelt und die Leichenteile wie ein Mörder in den Kehrichtsack gestopft. Ich hatte den Eindruck, einer zu sein, der morden muss, um etwas Störendes wegzuschaffen. Eine Befriedigung setzte ein, und ich bekam Energie für Neues.

_____ »

« _____ »

Dass Misslingen in der Malerei positiv, eigentlich ein Gelingen ist, kann man nur schwer verständlich machen. Ein Schreiner wird kaum sagen: «Dieser Stuhl ist mir misslungen.» Und natürlich sagt das ein Chirurg nach der Operation auch nicht. Im Atelier sind Misslingen und Gelingen so nah beieinander, dass es fast dasselbe ist.

_____ »

« _____ »

Wenn man als Maler sich selbst finden will, muss jeder Ballast abgeworfen und Kunstfremdes eliminiert werden. Es ist Sache der Künstler, Bilder malend zu kommentieren.

_____ »

« _____ »

Malen ist sehr leicht, wenn es einem gelingt. Man weiss gar nicht, warum es einem gelingt.

_____ »

« _____ »

Wenn ich verstehen, betrachten, untersuchen will, muss ich meine Gefühle ausblenden. Maler, welche ihre Empfindungen zelebrieren, sind nicht meine Vorbilder. Empfindungen und Gefühle sind schwankend und wechseln, weshalb ich meine Bilder damit nicht belasten möchte.

_____ »

« _____ »

Den sogenannten Bildinhalt überlasse ich dem Zufall, dem Glück und dem Betrachter.

_____ »

« _____ »

Wir sind als Künstler immer irgendwo in der Gesellschaft isoliert. Du machst eine Art innere Emigration, wenn du kompromisslos Kunst machen willst.

_____ »

« _____ »

Farben wähle ich spontan und direkt. Wie im Restaurant, wo ich auch keine Menükarte sehen will, dafür den Kellnern, welche die Kunden bedienen, auf die Teller schaue, bevor ich bestelle.

_____ »

KUNSTWERKE VON 1946 – 2001

1946



Unfall im Gebirge

1955



Felsen am Meer

1959



Regenbild – Farbautonomie;
Sammlung Aargauer Kunsthaus

1965



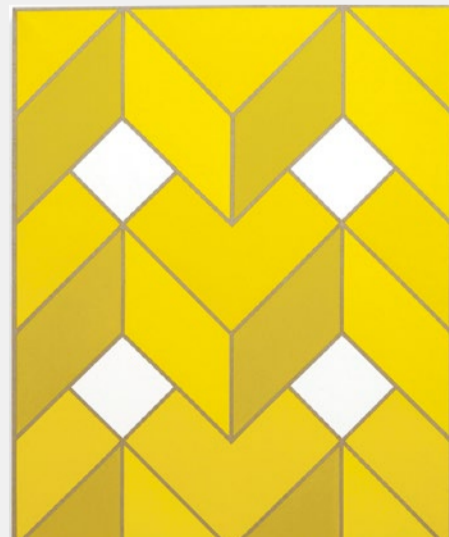
ohne Titel, Nr. 33; Das Bild hängt im Eingangsbereich im Rathaus Altdorf.

1968



Drehbild

1974



Bapmes; Sammlung Kunstmuseum Basel

1975



Verschiebung

1982



Silhouette Enrico Scacchia

1982



Saturnyellow Holz 01

1983



ohne Titel

1984



Kosmischer Code

1984



Quadratfamilie

1987



Gerüst

1987



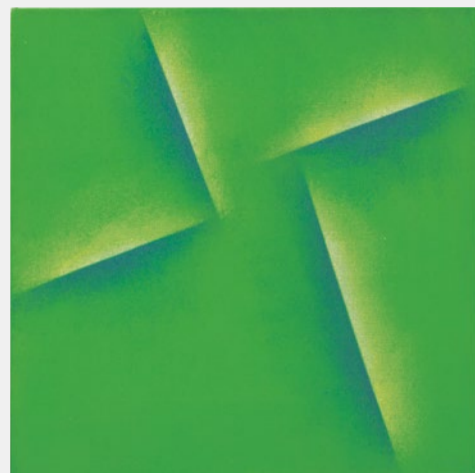
Labyrinth

1988-2001



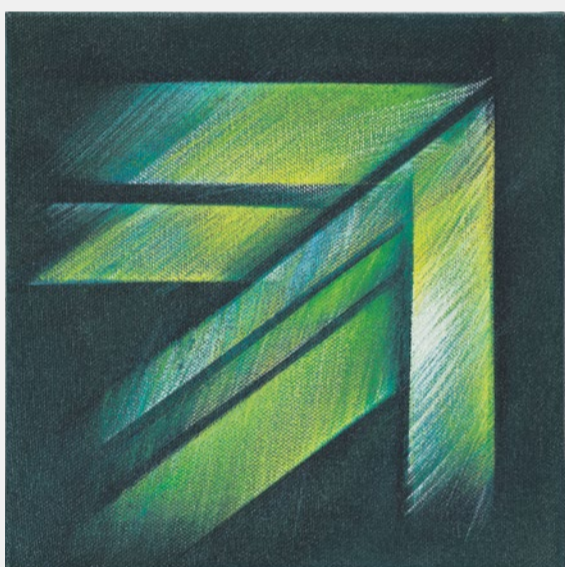
ohne Titel

1989



ohne Titel

1989



West

1992



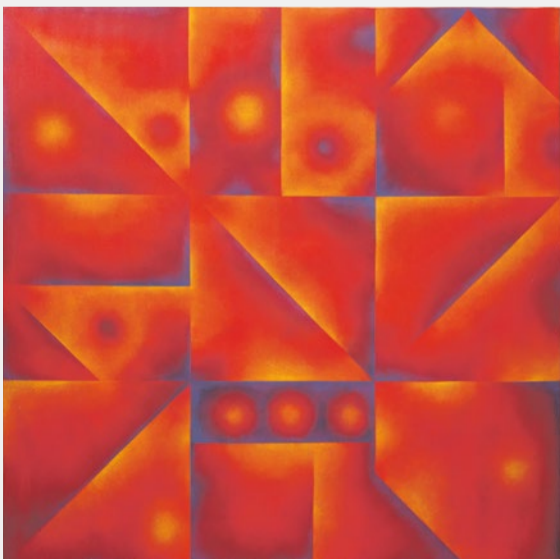
Demontage

1992



Skala

1993



ohne Titel

1993



Metaphorik;
Eigentum der Eidgenossenschaft, Bundesamt für Kultur, Bern

2001



Synkretisch 399

AUF ZUR NEUEN ABSTRAKTION

Der Kunsthistoriker und ehemalige Direktor des Bündner Kunstmuseums Chur, Dr. phil. Beat Stutzer, erinnert sich an einen mutigen Maler.

Es war für mich als Gymnasiast am Kollegium in Altdorf eine wahre Offenbarung: Auf der Rückseite der «Kunstnachrichten» vom November 1965, der damals angesagtesten Zeitschrift für moderne Kunst, prangte unter der Rubrik «Neues aus einem Atelier» die Farbproduktion eines Gemäldes von Franz Fedier: Ungehemmt dem Zufall unterworfenen Farbströme in sattem Rot, Blau und Gelb überfluten gleichsam die geometrischen Formen wie Waagrechte und Dreieck, was mir damals wie die Quadratur des Kreises vorkam. Ich bewunderte den Mut dieses Malers, die figürliche Tradition gänzlich hinter sich zu lassen, sein kühnes Unterfangen, zu den unbekannten Ufern einer neuen Abstraktion aufzubrechen und nicht zuletzt das Resultat seiner Bemühungen: Eine umwerfend neue, mir bislang völlig unvertraute Malerei – und diese erst noch von einem Urner Künstler hervorgebracht, was meine Begeisterung keineswegs minderte, ganz im Gegenteil! Kaum zu glauben, dass diese neue Malerei vom gleichen Urheber stammte wie die braven Soldaten am Zeughaus auf dem Lehnplatz oder die Telefonleitungsmonitore in ihren blauen Gwändli an der Bahnhofstrasse in Altdorf.

Wenige Jahre später überraschte mich Franz Fedier ein zweites Mal. Wieder setzte er sich gegen gängige Konventionen durch, indem er die tradierten bildnerischen Mittel und Medien resolut sprengte und dadurch erweiterte. Als Leiter der Fachklasse an der Schule für Gestaltung in Basel bemalte er mit seinen Schülerinnen und Schülern 1969 den Steinbruch Sulz bei Muttenz. Das war in meinen Augen aufregend, innovativ und bombastisch. Dank der Kunst von Franz Fedier kam ich zum ersten Mal und schon früh in Berührung mit dem Informel der Nachkriegszeit und mit der Land-Art. Um die Genese und die Zusammenhänge von Tachismus und Abstract Expressionism, die neue Avantgarde in Paris und in den USA, die in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg für mächtig Furore sorgten, wusste ich damals als unbedarfter Kollegenschüler noch kaum etwas.

Das änderte sich dann während meines Studiums der Kunstgeschichte in Basel, wo ich die

ersten professionellen Künstler kennenlernen durfte: Max Sulzbachner, Marcel Schaffner, Lenz Klotz, Paolo Pola, Corsin Fontana – und Franz Fedier, mit dem ich die gemeinsamen Urner Wurzeln teile. In der «Szene» wusste man Bescheid, dass sich (ausser während der Ferien) jeden Montagabend die Künstler Alex Maier, Lenz Klotz und Franz Fedier mit dem Galeristen und Sammler Ernst Beyeler im Restaurant Kunsthalle zum Abendessen und zu angeregten Kunstgesprächen trafen. Da sich der Tisch der vier Herren ganz hinten im «weissen» Teil des Lokals befand und wir uns als Studenten einzig ein Bier im «braunen» Teil, im sogenannten «Schluuch», leisten konnten, blieb es stets bei vagen Vermutungen und Verdächtigungen, zu welchen brisanten Themen die vier Kunstheroen ihre Köpfe wohl wieder zusammensteckten. Diese blieben ihrem Montagabendtisch in der «Kunsthalle» dann während Jahrzehnten treu – bis im Mai 2005 als Erster der vier Franz Fedier verstarb.

In welchem Jahr und in welchem Zusammenhang ich Franz Fedier zum ersten Mal persönlich begegnete, weiss ich nicht mehr. Jedenfalls: Kaum trat ich 1982 meine Stelle als junger Direktor am Bündner Kunstmuseum in Chur an, verhandelte ich mit ihm. Von einer Ausstellung, die Fedier zusammen mit Wilfried Moser 1971 hier bestritten hatte, blieben farbig bemalte Holzplatten übrig, mit denen Fedier im Park des Museums auf das Ereignis aufmerksam machte. Diese farbigen Holzstäbe wollte ich dem Künstler zurückerstatten und dafür ein «richtiges» Gemälde erwerben. So kam es zum Ankauf des grossen, fulminanten Bildes «Rio Tinto» aus dem Jahr 1958. Dieser Erwerb war insofern bedeutend, da Fedier zuvor nur mit einem einzigen repräsentativen Werk in der Sammlung vertreten war – und zwar mit einem aus der viel späteren, geometrischen Phase, nicht aber mit einer informellen Arbeit der späten 1950er-Jahre. Nach dem Bild «Rio Tinto» konnte ich später, 1999 und 2005, mit dem Ankauf von zwei weiteren wichtigen Gemälden aus der entscheidenden frühen Werkgruppe den Bestand so markant erweitern, dass das Bündner Kunstmuseum eine schöne

Werkgruppe von Franz Fediers informeller Malerei vorweisen kann.

Enger und freundschaftlich wurde der Kontakt mit Franz während der 1980er-Jahre. Zuerst als Mitglied, ab 1987 als Präsident der Eidgenössischen Kunstkommission hatte er immer wieder das eine und andere mit mir zu besprechen, wobei wir uns manchmal in Bern oder in Basel, häufiger jedoch in Chur trafen. Dabei ging es immer weniger um seine eigene Kunst als um kultur- und kunstpolitische Fragen und Probleme. Franz, der schon zuvor stets ruhelos durchs Leben gegangen ist, hat sein präsidiales Amt sehr ernst genommen und bald eine ungemeine Betriebsamkeit und einen heiligen Eifer entwickelt. Bei einem Mittagessen schilderte er mir einmal mit seinem leicht lispelnden, aber stakatohaft hastigen Redefluss einen seiner Tagesabläufe höchst akribisch als Exempel für seine damalige rastlose Umtriebigkeit. Wie immer sei er früh aufgestanden, habe im Atelier die Farbe Rot aufgetragen, wo das Klebeband die Leinwand nicht abdeckt, sei dann auf einen Sprung zum Schwimmen in die Aare, dann zum Zmorge mit seiner Frau Doris; danach habe er am Bahnhof den Zug nach Sitten genommen, wo er eine Ausstellung besucht und mit Verantwortlichen gesprochen habe; nach der Rückkehr aus dem Wallis ein spätes Mittagessen, dann rasch ins Atelier, um andere Partien des Bildes mit Klebeband abzudecken, danach mit dem Zug nach Basel für eine Sitzung und einen kurzen Atelierbesuch bei einem Kollegen; zurück in Bern ein kurzes, aber heftiges Training im Boxkeller von Charly Bühler, dann Abendessen und später der Gang ins Wankdorf-Stadion zum Fussballmatch der Young Boys, spätabends schlussendlich nochmals ins Atelier, um neben dem Rot die Farbe Blau aufzutragen – es sei wie immer ein voller Tag gewesen, meinte Franz, und trotzdem habe er immerhin ein stattliches Gemälde schon bis fast zur Hälfte schaffen können ...

Was ich an Franz besonders schätzte: seine fundierten Kenntnisse der neueren Kunst und seine pointierten Meinungen zu Positionen der Gegenwartskunst. **Beat Stutzer**

1 Die Rückseite der Zeitschrift «Kunstnachrichten» vom November 1965 mit einem Gemälde von Franz Fedier.

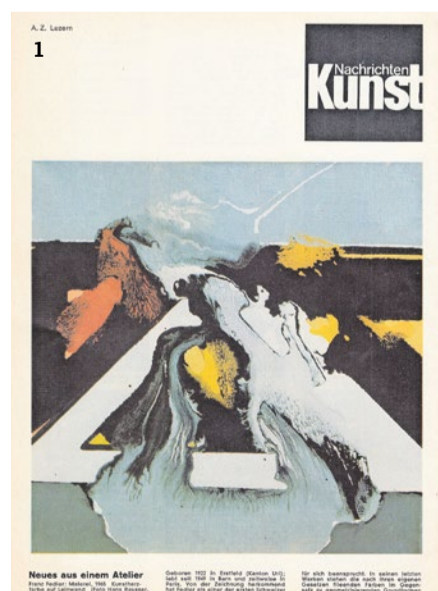
Foto: Mesch & Ugge

2 Der Kunstmaler Franz Fedier, Leiter der Fachklasse für Gestaltung an der Kunstgewerbeschule in Basel, bemalt mit seinen Schülern den Steinbruch Sulz bei Muttenz. Aufgenommen am 20. März 1969.

Foto: Keystone/Photopress-Archiv/Widmer

3 Der Kunsthistoriker Beat Stutzer kam erstmals als Kollegenschüler in Altdorf mit Gemälden von Franz Fedier in Kontakt.

Foto: Mesch & Ugge



DIE RETROSPEKTIVE

Haus für Kunst Uri, 12. März bis 15. Mai 2022

Vor 28 Jahren zeigte der Kunstverein Uri in der Alten Armeeapothek in Flüelen eine grosse Werkschau des Malers Franz Fedier, die ein respektables Echo auslöste.

Barbara Zürcher, Direktorin/Kuratorin, Jürg Nyffeler, Ko-Kurator

Zu seinem 100. Geburtstag würdigt nun das Haus für Kunst Uri diesen wichtigen Urner Künstler mit einer umfassenden Einzelausstellung. Für die Ausstellung stehen der grosse Fundus des Künstlernachlasses aus dem Atelier in Bern sowie Exponate aus bedeutenden Sammlungen zur Verfügung. Franz Fedier hat ein beeindruckend umfangreiches und vielfältiges Werk hinterlassen.

Eine Ausstellung einzurichten, bedeutet aber immer auch Verzicht, Straffung und subjektive Entscheide. Schwerpunktmässig zeigen wir seine grossartige informelle Malerei aus den Fünfziger- und Sechziger-Jahren. Es sollen dabei durchaus auch überraschende Einblicke in die Vielfalt seines Schaffens und in das bildnerische Universum Franz Fediers entstehen. Gezeigt werden jedoch auch die figurativen Anfänge und die späten Arbeiten, bei denen der Künstler oftmals frühere Werke ergänzt und übermalt hat. Franz Fedier hat in Serien und Variationen gearbeitet. Dieser speziellen Arbeitsweise wird in der Ausstellung gebührend Gewicht eingeräumt. Wir begegnen seiner Lust am Experimentieren mit Farbe und Form und seinen immer wieder überraschenden Bildträgern. Das Haus für Kunst Uri zeigt zum ersten Mal eine Auswahl zahlreicher Dias, die auf seinen Reisen entstanden sind. Speziell für diese Ausstellung ermöglicht digitalisiertes Bildmaterial von längeren Amerikareisen einen spannenden Einblick in seine visuellen Präferenzen und Inspirationsquellen.



Barbara Zürcher (rechts) mit Alma Fedier, der Enkelin des Künstlers, vor dem Werk «Doppel-Drehbild» aus dem Jahr 1965.

Foto: Mesch & Ugge

PRAXIS UND THEORIE

Zu Franz Fediers 100. Geburtstag erscheint ein Band seiner Schriften. Im Jubiläumsjahr soll der Künstler auch als Denker gezeigt werden. Heinz Stahlhut

Franz Fedier ist in Uri, in der Schweiz und im Ausland als Maler bekannt. So hat er in seinem Heimatkanton zahlreiche Wandbilder geschaffen, die als sichtbare Spur an diesen bedeutenden Urner erinnern. Doch im Jubiläumsjahr soll der Künstler auch als Denker gezeigt werden, der er als Lehrer an der Basler Kunstgewerbeschule ebenso war.

Das entspricht durchaus seinem Willen. Denn Fedier hat selbst noch eine Publikation seiner Schriften begonnen, deren Verwirklichung sein Tod dann verhindert hat. Bei der Recherche zum Werkkatalog sind weitere, vor allem frühe Texte

und Interviews Fediers aufgetaucht, die seine weit gespannten Interessen und breite Bildung belegen. So setzte er sich nicht nur mit Exponenten des Abstrakten Expressionismus wie Barnett Newman (1905–1970) oder der Minimal Art wie Frank Stella (* 1936) auseinander. Er verfasste auch anregende Beiträge zur Kunst des Barocks, zur modernen Architektur oder zu seiner Urner Heimat und äusserte sich in Interviews profund zu allen Aspekten des künstlerischen Schaffens. Thematisch reicht der Bogen von der raumbezogenen Illusionsmalerei des Künstlers Andrea del Pozzo (1642–1709) über Gottfried Kellers (1819–1890) Künstlerroman «Der grüne Heinrich» oder Arnold

Böcklins (1827–1901) «Toteninsel» bis zur Malerei Ad Reinhardts (1913–1967). Der thematischen Breite entspricht der formale Charakter der Texte, die von kunsttheoretischen Reflexionen über ironische Auseinandersetzungen mit dem Werk von Vorgängern und Zeitgenossen bis zu Texten von fast lyrischem oder auch humoristischem Charakter reichen. Aus dieser Vielzahl wurde eine repräsentative Auswahl getroffen. Eine Publikation mit Abbildungen von Werken aus dem Nachlass wird so einen Überblick über das gesamte künstlerische und theoretische Schaffen Franz Fediers geben und anlässlich der Retrospektive im Haus für Kunst Uri vorgestellt werden.

1 Heinz Stahlhut hat zusammen mit Barbara Zürcher und Gottfried Boehm zum 100. Geburtstag von Franz Fedier den ersten Werkkatalog des Urner Künstlers und einen Band mit Schriften und Texten Franz Fediers erstellt. Der Arbeitsplatz des Direktors des Hans Erni Museums in Luzern war in dieser Zeit das Atelier von Franz Fedier in Bern.

Foto: Dominique Uldry, Bern



DER GELBE TEUFEL VON GÖSCHEHEN

Heinrich Danioth sah Rot bei seinem Teufel an der Schöllenen Schlucht. Sein einziger Schüler und Gehilfe, Franz Fedier, hingegen Gelb. Vom Entwurf bis zur Felsmalerei vergehen fünf Jahrzehnte. Franka Kruse

Aus dem Jahr 1970 stammen die Skizzen, die der Urner Regisseur Felice Zenoni bei der Recherche zu seinem Film über den grossen Schweizer Maler der abstrakten Kunst im Urner Staatsarchiv findet. Im August 2021 erwachen sie zu neuem Leben: ein aussergewöhnliches Geschenk zum 100. Geburtstag von Franz Fedier. Marco Fedier, der Sohn Franz Fediers, und Andreas Lohri, Restaurator und Konservator aus Luzern, machen sich ans Werk.

Am Teufelsstein in Göschenen steht plötzlich ein Gerüst. Zwei Männer arbeiten an dem riesigen Granitfelsen, nehmen immer wieder Augenmass; beginnen, mit Malerkrepp grobe Umrisse auf den Stein zu kleben. Bis man von Weitem erkennt, dass diese Linien die Teufelskizze von Franz Fedier nachbilden. Der Anfang von etwas Grosseem ist also gemacht.

«Ich hatte den Entwurf meines Vaters schon vergessen», erzählt Marco Fedier, der Sohn des 1922 in Erstfeld geborenen und aufgewachsenen Malers. Als Felice Zenoni die Skizzen wiederentdeckt und von seinem Plan erzählt, das Bild auf den Teufelsstein in Göschenen zu bringen, ist Marco Fedier sofort angetan. Er wird 1960 von Anfang an in die Welt der Kunst geboren und bewegt sich heute selbst zwischen Gestaltung und Architektur. «Ich finde es etwas Besonderes und habe meine Freude daran, dass mein Vater etwas geschaffen hat, das über seine Lebenszeit hinaus noch Bedeutung hat – ein schöner Teil seines Erbes.»

Erinnerungen an den eigenen Vater, der 2005 starb, kommen hoch. «Er konnte das verwirklichen, was seinem eigenen Vater nicht möglich gewesen ist», erzählt Marco Fedier. Der Grossvater habe selbst gemalt – als Hobby. Franz junior, der älteste von vier Söhnen, sei als Kind schon ein sehr begabter Zeichner gewesen. Senior und Junior teilten später die Faszination, welche die Plakatmalerei auf sie ausübte, erzählt Marco Fedier.

Wenn er an den eigenen Vater denke, spüre er vor allem immer dessen Optimismus. «Art is

easy» hänge noch immer als Leitspruch an einer Wand im väterlichen Atelier in Bern. Leichtigkeit ins Leben zu bringen, darin habe Franz Fedier die Funktion der Kunst gesehen. Wohl darin begründet, dass der Vater aus den Grauen des Zweiten Weltkrieges jung und vor allem unversehrte herausgekommen sei. 1945 ist Franz Fedier 23 Jahre alt und erlebt die Aufbaujahre als tatkräftig.

«Mein Vater hatte das Selbstverständnis, dass Kunst etwas Brauchbares ist. Das war sein Anliegen und zeigt sich in seiner Tätigkeit als Plakatmaler», erzählt Marco Fedier. Ausserdem habe sein Vater in dem grossen Urner Maler Heinrich Danioth einen guten Berufsberater gehabt, der den Gehilfen 1941 in eine Malerlehre nach Brugg schickte. Ganz praktisch fing Franz Fedier sein Berufsleben als Flachmaler an, ein guter Ansatz für einen Neubeginn nach dem Krieg. Er schafft sich drei Standbeine: die Auftragskunst, die freie Kunst und sein Lehrauftrag an der Schule für Gestaltung Basel, wo er von 1966 bis 1987 als Leiter der Malklasse tätig war. «Er war immer ein gescheiter Kerl, der die besten Noten auf den Schulzeugnissen nach Hause brachte. Wenn er etwas gemacht hat – dann richtig», schliesst Marco Fedier seine Erinnerungen ab und steigt wieder aufs Gerüst am Göschener Teufelsstein.

Dort ist Andreas Lohri bereits mit den Klebearbeiten weit fortgeschritten. Die Konturen des skizzierten Teufels zeigen sich nun deutlich, auch weil er sie mit Kreide nochmals nachgezogen hat. Für den Restaurator und Konservator gab es einiges an Vorarbeit zu erledigen. Denn ganz so einfach dürfen auch ein ausgewiesener Fachmann und der Sohn eines grossen Schweizer Künstlers nicht an dem imposanten Granitfelsen vor der Einfahrt nach Göschenen hantieren. Die Naturforschende Gesellschaft Uri ist für Unterhalt und Nutzung des Teufelssteins zuständig. 1994 lehnte sie Idee und Pläne Franz Fediers, den Stein für ein Kunstprojekt zu bemalen, ab. Dabei wollte Franz Fedier die Kosten selbst übernehmen und das Werk seiner Heimat Uri schenken.

Fast 30 Jahre später stiess Regisseur Felice Zenoni auf offenere Ohren. Die Naturforschende Gesellschaft Uri gibt ihre Erlaubnis, das Werk nachträglich für das Filmprojekt zu realisieren. Allerdings nur zeitlich begrenzt auf das Jubiläumsjahr 100. Geburtstag des Künstlers Franz Fedier. Also muss der Konservator Andreas Lohri zunächst einige Testläufe machen, um zu garantieren, dass der Teufelsstein bei der Aktion auch keinen Schaden nimmt. Er bemalt kleine Steinproben, die er vor Ort nimmt, und lässt sie im Freien liegen, um zu sehen, wie sich die Farbe verhält. Es handelt sich um eine Acrylfarbe, die sich unter Hochdruck wieder entfernen lässt. Auch diesen Reinigungstest habe eine Urner Fachfirma bereits erfolgreich gemacht, erzählt Andreas Lohri. Damit es später auch wirklich gelingt, tragen der Restaurator und Marco Fedier zunächst eine Grundierung auf den nackten Fels auf. «Die wirkt wie eine Trennschicht, auf die sich die Acrylfarbe wie eine zweite Haut legen kann», erklärt Andreas Lohri das Vorgehen.

Weil die Farbe Gelb ein Pigment sei, das am wenigsten deckt, muss stellenweise noch weisse Farbe unterlegt werden. Auch wenn der Ton original dem leuchtenden Gelb der Fussgängerstreifen entspreche. Sonst würde der dunkle Stein an einigen Stellen durchscheinen, erläutert der Fachmann weiter. Andreas Lohri ist übrigens so etwas wie der Vertrauensrestaurator des Hauses für Kunst Uri und kümmert sich um die Erhaltung der Bilder des anderen grossen Urner Künstlers, Heinrich Danioth. Der Experte war zudem schon in einem früheren Film von Felice Zenoni, «Danioth – der Teufelsmaler» aus dem Jahr 2015, zu sehen.

Auch bei der neuen Kinoproduktion über Franz Fedier mitzumachen, hat Andreas Lohri schnell zugestimmt. Der Fedier-Entwurf für den Teufelsstein gefällt ihm, sagt er. Weil er einfach und plakativ sei. Dann schliesst er den Kreis. «Franz Fedier hat auch eine rote Skizze angefertigt. Wir haben uns aber schliesslich für die zweite in Gelb entschieden. Auch, um uns vom roten Danioth-Teufel abzuheben.»

1 Restaurator Andreas Lohri (links) und Marco Fedier tragen zunächst eine Grundierung auf den Fels auf. Sie wirkt wie eine Trennschicht zur anschließenden gelben Acrylfarbe.

2 Mit Abstand und der Skizze in der Hand prüft Marco Fedier (links) immer wieder das Fortschreiten der Malaktion.

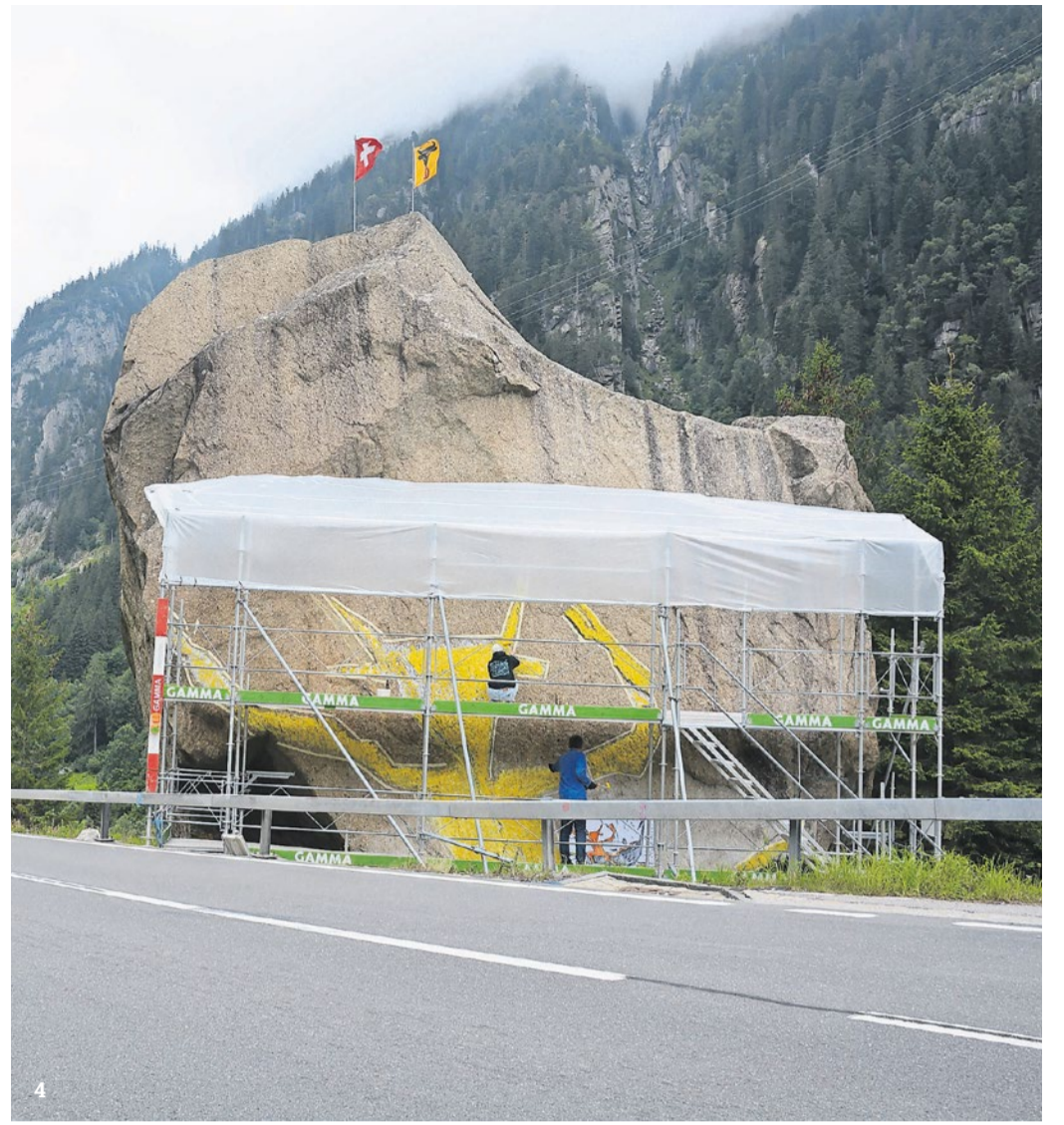
3 Der gelbe Teufel in ganzer Pracht und Grösse.

4 Direkt neben der Kantonsstrasse nach Göschenen liegt der Teufelsstein. Hier stand für einige Tage das Gerüst für die Malaktion.

5 Restaurator Andreas Lohri zeichnet mit Kreide die aufgeklebten Konturen des skizzierten Teufels nach.

Fotos: Franka Kruse





6 Geschafft – die Originalskizze für den Teufelsstein ist übertragen: (von links, stehend) Franz Fediers Enkelinnen Alma und Clara Fedier, Schwiegertochter Gerda Fedier; (von links, sitzend) Sohn Marco Fedier und Restaurator Andreas Lohri.
Foto: Mesch & Ugge

7 Die vergrösserte Skizze aus dem Jahr 1970 dient auf dem Gerüst als Vorlage für die Felsmalerei.
Foto: Franka Kruse



Anzeige

HAUS
FÜR
KUNST
DANIOTH PAVILLON URI

Werden Sie Mitglied
im KUNSTVEREIN URI

<https://www.hausfuerkunsturi.ch/kunstverein/mitgliedschaft/>

FAMILIENGLÜCK LAG EINST IM «TICINO»

Franz Fedier kam am 17. Februar 1922 als erstes von vier Kindern in Erstfeld zur Welt. Seine Eltern führten die heute noch existierende Wirtschaft Ticino an der Gotthardstrasse. Wie oft im Kanton Uri, gibt es familiäre Bande über den Gotthard ins Tessin und darüber hinaus nach Oberitalien. Kurz vor seinem Tod hat Franz Fedier seine Kindheits- und Jugenderinnerungen festgehalten. Die meisten der im Text verwendeten Zitate stammen aus seinem schriftlichen Nachlass; die Fotos aus dem Privatarchiv der Familie. Felice Zenoni

«Meine Mutter ist 1901 in Göschenen geboren, hiess Marta Civelli und war das erste von vier Kindern des Ehepaars Francesco Civelli und Katharina Zurfluh aus Amsteg. Ihr Vater, also mein Grossvater, war Impresario, stammte aus Albiolo, unweit von Varese und baute im Kanton Uri Strassen-, Bahn- und Wildbachverbauungen», erinnert sich Franz Fedier im Sommer 2004, wenige Monate vor seinem Tod. «Ich kann mich erinnern an den Duft seines Rasierwassers, wenn er mich küsste und an seine Beerdigung auf dem Friedhof Lugano, sowie an jene riesigen Panettones, welche er uns jeweils bei seinem Weihnachtsbesuch aus Milano mitbrachte.»

Als «glücklich» resümiert Franz seine Erstfelder Kindheit und Jugend in seinen Erinnerungen. Als Wirtsleute waren die Eltern im ganzen Dorf bekannt und gut vernetzt. Franz' Vater war umtriebiger und beteiligte sich aktiv am Erstfelder Vereinsleben. Laut Paul Jans, dem ehemaligen Gemeindepräsidenten, gehörte Franz Fedier senior 1927 zu den Gründungsmitgliedern des örtlichen Verkehrsvereins. «Mein Vater, nach dem ich benannt wurde, war Vorstandsmitglied mehrerer Dorfvereine, Vizepräsident, Aktuar, Kassier, Beisitzer. Er

versah auch ein paar öffentliche Ämter. Die Mutter sagte von ihm: Weltmeister im Übernehmen von unbezahlter Arbeit.»

Ursprünglich hiess die Weinhandlung und Gaststätte «Milanese», doch mit dem aufkeimenden und erstarkenden Faschismus durch Benito Mussolini in den 1920er- und 1930er-Jahren in Italien entschieden Franz' Eltern, den Namen zu wechseln, und so wurde aus dem «Milanese» das unverfänglichere «Ticino». Mit der Gaststätte verbinden sich auch Franz' erste Leseerlebnisse, dank der Verfügbarkeit diverser Zeitungen und Zeitschriften, die dort auflagen.

«1928, sechsjährig, lernte ich in Zeitungen lesen. Damals waren Deutschschweizer Zeitungen in Fraktur gedruckt. In einem halben Dutzend Zeitungshalter hingen im Restaurant die «Gotthardpost», das «Urner Wochenblatt», die «Luzerner Neuste Nachrichten», die «Freie Innerschweiz», von der der Pfarrhelfer sagte, sie sei vom Teufel. Dazu gab es den «Beobachter», das «Urner Amtsblatt», die «Schweizer Illustrierte», die «Sie und Er» und für die Tessiner den «Dovere» und den «Cacciatore ticinese». Mich interessierten nur die Rubriken «Unglücksfälle und Verbrechen». Manchmal

brachte mein Vater vom Kiosk den «Domenica del Corriere» oder den «Corriere dei piccoli». Karl May war der erste Autor, dessen Schriften ich fast alle verschlang.»

Direkt vor dem «Ticino» befand sich eine Verladerrampe der Bahn. Der Betrieb darauf scheint Franz' Interesse am Zeichnen früh geweckt zu haben. Auf seinen ersten Zeichnungen stellt er Autos dar. «In meiner Freizeit zeichnete ich die silbrigen Rennwagen, welche auf der Verladerrampe vor unserem Haus darauf warteten, nach Monza verfrachtet zu werden.» Leider findet sich in seinem Nachlass keine dieser frühen Zeichnungen. Das Interesse an Autos scheint Fedier als Erwachsener verloren zu haben; als Besitzer eines SBB-Generalabonnements reiste er viel im Zug.

Im Gastbetrieb mussten Franz und seine Brüder früh anpacken, was Franz jedoch in positiver Erinnerung blieb. «Erstfeld hatte 3'124 Einwohner und 13 Wirtschaften. Unser Restaurant bestand aus Esslokal und einem kleinen Saal, den Dorfvereine als Sitzungs- und Versammlungslokal benutzten. Wir waren drei, ab 1932 vier Brüder. Wir konnten in Küche, Keller und im Restaurant Ticino mithel-



1 Künstler im Werden: Franz Fedier formt als Jugendlicher eine Eisskulptur vor dem Restaurant Ticino.

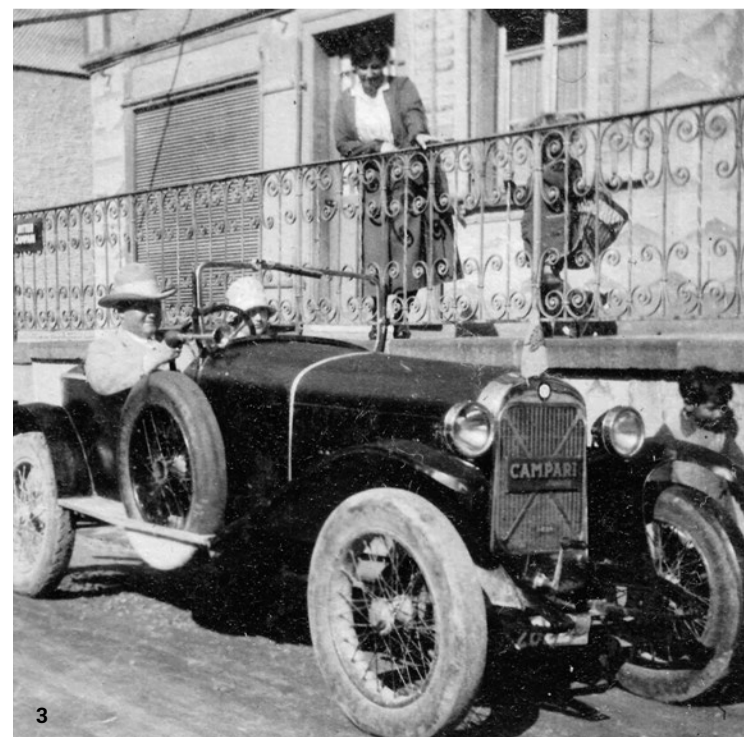
2 Franz mit seinem Vater.

3 Früher Bolide in Erstfeld: Am Steuer Franz Fedier senior, ganz rechts Franz Fedier junior vor dem «Ticino».

4 Die Anfänge: die Weinhandlung und Wirtschaft in den 1920er-Jahren.

5 Franz (links), dreijährig, mit seiner Mutter Marta und seinem Bruder Carlo.

Fotos: Privatarchiv Franz Fedier





fen. Kinderarbeit war damals nicht verpönt. Flaschen reinigen, Wein abfüllen, verkorken, etikettieren, Fässer putzen, jäten, Bohnen rüsten, grasen, um Kaninchen zu füttern, waren unsere Tätigkeiten in den krisenhaften 1930er-Jahren. Meine Mutter wollte, dass das, was zu tun war, schnell erledigt wurde. Statt schnell sagte sie rassig und meinte damit zügig und speditiv.» Als sein Vater 1944 einen schweren Unfall erlitt, malte der 22-Jährige den bewusstlosen Franz senior. Der Einfluss seines ersten Lehrmeisters Heinrich Danioth ist darin sicht- und spürbar.

In einer Gesprächsserie, welche die Basler Künstlerin Maya Rikli in den 1990er-Jahren führte, erinnerte sich Franz Fedier auch an sein allererstes in Öl gemaltes Bild, das noch weiter zurückliegt. «Mein frühestes Bild war eine Goya-Kopie mit fünfzehn oder sechzehn. Mein Vater hatte den Beobachter abonniert und auf dem Titelblatt waren Kunstwerke alter Meister abgebildet. In der Werkstatt oder dem Estrich fand ich seine Ölfarben. Die Far-

ben waren noch weich, damit begann ich. Ich wollte in Öl malen, wie alle, die zu malen begannen.»

Während dem Zweiten Weltkrieg bewachte der junge Soldat Franz Fedier in der Leventina Eisenbahnbrücken, die bereit zur Sprengung waren. Und in der ehemaligen Munitionsfabrik in Schattdorf musste Fedier gegen die Stoppuhr arbeiten: «Hinter uns stand ein Vorarbeiter mit Stoppuhr und hielt uns auf Trab. Die Handgranaten-Kistchen für die Munitionsfabrik hatten wir in 15 Sekunden (innen und aussen) zu streichen. Vier pro Minute, 240 pro Stunde, 1800 pro Tag. Es war wie in «Modern Times». Das Tempo hat mich weniger gestört als die grünschwarze Militärfarbe. Ich habe von anderen Farben geträumt.» Die Erfahrung sollte prägend sein. Diese Farbe findet man im Fediers späterem Werk nicht.

Kurz nach dem Krieg reiste der Erstfelder durch Europa und weiter bis nach Algerien und eher zufällig – Schuld daran war eine Urner Ver-

bindung – landete er in Bern, wo er auch seine spätere Frau Doris kennenlernte. Die Verbindung zu Erstfeld hielt Fedier auch nach dem Tod seiner Eltern aufrecht. Paul Jans erinnert sich daran, wie er regelmässig und gerne zur Klassenzusammenkunft in seinen Geburtsort kam. Freundschaftlich verbunden war der Maler auch den Gründern der «Edition 5 Erstfeld», Ruth und Jürg Nyffeler. Über Fediers Tod im Jahr 2005 hinaus setzen sich die beiden Kunstvermittler auch heute dafür ein, dass Fediers Werk nicht in Vergessenheit gerät.

Das Restaurant Ticino existiert noch heute. Pächterin des Lokals ist eine waschechte «Carioca». Silvania Damas kam 2006 von Rio de Janeiro in den Kanton Uri. Die Schönheit der Berge, aber auch die Ruhe haben sie auf Anhieb fasziniert. Sie baute sich in Erstfeld eine Existenz auf und ist inzwischen stolze «Ticino»-Wirtin. 1979 bereiste Franz Fedier Brasilien. Unterwegs entstanden viele Skizzen. Natürlich zeichnete er auch in Silvanias Geburtsstadt Rio de Janeiro.



6 Mein bewusstloser Vater, 1944

7 Kopie nach Goya, 1939
Fotos: Privatarchiv Franz Fedier



«LIEBER HEIRI...»

Bei Recherchen im Familienarchiv von Franz Fedier machte der Filmautor Felice Zenoni in Bern einen bemerkenswerten Dachbodenfund. Es ist ein Brief, den Fedier 1949 an seinen Lehrer Heinrich Danioth schrieb. Aus Urner Sicht ist das unbekannte Dokument eine erfreuliche Entdeckung. Der damals 27 Jahre alte Fedier schildert Danioth amüsiert seine vergeblichen Zeichenversuche auf einem algerischen Dorfplatz. Felice Zenoni

Nach dem Zweiten Weltkrieg unternahm Franz Fedier verschiedene Reisen quer durch Europa. In Italien, Holland, Frankreich, Spanien und Portugal sah er erstmals mit eigenen Augen, was der Krieg mit dem grössten Teil von Europa gemacht hatte. Die kaputten Städte und Ortschaften müssen bei ihm einen regelrechten Schock ausgelöst haben. Für ihn war das Kriegsende ein Nullpunkt in einer Welt, die jeglichen Halt und gültige Werte verloren hatte. Aus diesem Chaos eine eigene künstlerische Sprache zu finden und zu definieren, wurde für Fedier zur Hauptaufgabe in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre. Dazu reiste er 1949 auch für einige Monate nach Algerien. In der Oasenstadt Biskra im Osten des Landes tauchte er ein in die ihm völlig unbekannte Welt und Kultur des Islam. Zuerst hatte er in Nordafrika einen Kulturschock zu überwinden.

Nach einem ersten Verlorensein («die nackte Erde und der blaue Himmel darüber ergeben kein Bild») fängt er sich zusehends, entdeckt seine Umgebung und beginnt zu zeichnen. Auf den Skizzen und Bildern, die in Algerien entstanden sind, ist der Einfluss von Heinrich Danioth zuweilen noch augenfällig. Die viermonatige Studienreise kann als Abschied und Übergang von der konkreten in die abstrakte Kunst gelesen werden.

Nach einigen Wochen vor Ort schreibt der 27 Jahre alte Fedier Heinrich Danioth einen längeren Brief. Er schildert seinem Lehrer bildhaft seine Eindrücke vom algerischen Alltag. Am Ende kommt er auf ein Projekt Danioths in Bern zu sprechen, für das Fedier offensichtlich als Assistent vorgesehen ist. Es muss sich dabei um das Fresko «Vier Jahreszeiten» handeln, welches Danioth 1949 im Auftrag der Eidg. Alkoholverwaltung an der Länggassstrasse verwirklichen konnte. Wir danken Familie Fedier für ihre Erlaubnis, den Brief hier erstmals abdrucken zu dürfen.

Lieber Heiri, Biskra, 19. Februar 1949
wenn ich meinen Malstuhl aufklappe, habe ich schon mehr Publikum als der Märchenerzähler auf dem andern Trottoir. Vorläufig sind alle stumm und warten ab, aber schon das Öffnen des Aquarellkastens gibt Anlass zu einer ersten Diskussion unter den Zuschauern. Es sind einstweilen noch nicht viele, etwa 30 oder 35, darunter ein paar Blinde. Bei den ersten Bleistiftstrichen ist die Stimmung gespannt, fast andächtig. Der Phonograph aus dem Café vis-à-vis tönt dafür umso lauter. Ich habe noch einen schmalen Streifen freie Sicht auf mein Motiv, die Strasse und das Café. Wenn ich die Figuren auf der Strasse und den Esel an der Ecke zeichne, ernte ich den ersten Applaus von den Nächststehenden, die mir wirklich zuschauen können. Inzwischen hat sich mein Publikum verdoppelt und verdreifacht, auch die hinteren Reihen beginnen sich zu interessieren, was vorne vorgeht. Den Malkasten schiebe ich unter meinen Sessel, damit die Knaben rechts von mir nicht darauf stehen müssen. Der Kreis hat sich jetzt geschlossen, ich frage mich, ob ich an meinem Strassenbild weiterfahren soll, oder ob ich zeichnen soll, was ich wirklich vor mir habe. Die runden, schlecht verdeckten Bäuche der nächststehenden Buben, ihre schwarzen Augen, und ihre kleinen Nasen, aus denen ein glänzendes Pendel hängt, das hie und da mit einem geräuschvollen Ruck hochgezogen wird. Hinter diesen, in der zweiten Reihe, die etwa Zehn- bis Zwanzigjährigen in ihrer Garderobe amerikanischer Uniformisten. Und über diesen die prächtigen Köpfe, Bärte und Turbane der alten Generation.

Ich versuche noch einmal, mittels einem vorher auswendig gelernten arabischen Fluch, freie Sicht auf mein Motiv zu bekommen. Die Diskussion um mich herum beginnt das Grammophon zu übertönen. Wenn ich auch

kein Wort davon verstehe, so merke ich doch, dass sich der Streit nicht um meine Malerei, sondern um die guten Plätze dreht. Zwischen meinen Füssen kriecht etwas auf dem Malkasten herum. Ein Knabe, der seinen «Foxterrier», eine etwa 40 cm lange gepanzerte Eidechse an einer Schnur spazieren führt, gehört zu meinem Publikum. Die Jugend in der ersten Reihe fährt mit den Fingern auf meinem Blatt herum, um einander den Esel zu zeigen. Das verleitet mich zu ein paar schweizerdeutschen Fluchworten. Die Diskussion bekommt neue Nahrung. Meine Nationalität wird enträtselt. Die Mehrheit tippt auf Americano, doch einzelne Zweifler versuchen das anzufechten. Doch keiner fragt mich, um mich nicht bei der Arbeit zu stören. Inzwischen ist auch das Ungeziefer der Zuschauer auf mich übergesiedelt, wodurch mein Bild etwas früher als vorgesehen fertig wurde. Wenn ich im Mai zurückkomme und auch keine einzige gute Zeichnung heimbringe, so habe ich doch die Genugtuung, täglich ein paar hundert Araber unterhalten zu haben. Es ist mir sehr angenehm, wenn Du mir möglichst frühzeitig mitteilen kannst, wann wir mit der Arbeit in Bern beginnen. Ich will hoffen, Deine Cartons machen gute Fortschritte und Ihr seid alle gesund. Meine besten Grüsse und Wünsche der ganzen Familie.

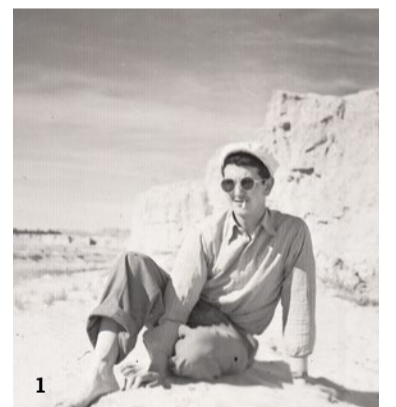
Der Dreh in Algerien war für die Produzentin Iris Rüfenacht-Kappeler und ihr Team eine der grössten Herausforderungen. Reisebeschränkungen wegen Corona und die politische Instabilität in Algerien verunmöglichten den ursprünglichen Plan, mit einer Schweizer Crew und Franz Fediers Enkelin Alma in Nordafrika zu drehen. Über die Hilfe einer Mitarbeiterin der Schweizerischen Botschaft in Algier gelang es, ein lokales Filmteam zu rekrutieren. Mit detaillierten

Angaben zu den gewünschten Drehorten und Sujets und mit der Einwilligung des algerischen Kulturministeriums machte sich die lokale Crew mitten im algerischen Sommer bei Temperaturen bis zu 50 Grad an die Arbeit. Um das gedrehte Material sicher in die Schweiz zu bringen, bedurfte es nochmals der Hilfe durch die Botschaft. Mit dem diplomatischen Kurier gelangten die Aufnahmen schliesslich für den Schnitt in die Schweiz.



Bild mit Symbolcharakter: Von der Schweiz aus versuchten wir, unser algerisches Team zu lotsen. Yacine Laloui (links), Produzent Lunja Productions, mit Kameramann Mohamed Benza in der Provinz Biskra.

Foto: Lunja Productions Algeria



1 Franz Fedier verbrachte zu Studienzwecken 1949 und 1952 jeweils mehrere Monate in Algerien. Das Foto entstand 1952 in der Gegend von Biskra.
Foto: Privatarchiv Franz Fedier

2 Franz Fedier bei seiner ersten Reise nach Algerien im Jahr 1949.
Foto: Privatarchiv Franz Fedier

3 Donne arabe, 1949
Foto: Staatsarchiv Uri

4 Reiseskizze von Franz Fedier, 1949
Foto: Privatarchiv Franz Fedier

DIE MUSIK ZUM FILM

Was ist ein Film ohne eigene Musik? Schon zu Stummfilmzeiten flimmerte die Geschichte viel lebendiger und stimmungsvoller über die Leinwand, wenn ein Mann am Klavier oder gar ein ganzes Orchester für die richtigen Töne sorgte. Franka Kruse

Dieser «Mann am Klavier» ist im Film «Fedier – Urner Farbenvirtuose» der Urner Musiker Livio Baldelli. Dabei spielt er nicht nur Klavier, sondern besetzt in seiner Person gleich ein ganzes Orchester: Saxofon, Handorgel, Keyboard, Banjo, Bouzouki, Mandoline, Flöten, Akkordeon, Schlagzeug, Perkussion ... Livio Baldelli betont im wahrsten Sinne des Wortes die verschiedenen Stimmungen im Film. Mit seiner Musik sorgt er für Emotionen, für Spannung, für dezente Hintergrund, versetzt das Kinopublikum in andere Kulturen und Länder, die Franz Fedier besucht hat, lässt in Erinnerungen an die Kindheit des Malers schweigen oder akzentuiert bestimmte Szenen. Seine Musik unterstützt die Handlung, verstärkt die Wirkung der Bilder des Films. Den hat Livio Baldelli mit grosser Akribie vor- und zurückgespult, hat sich im Gespräch mit dem Regisseur ein eigenes Bild vom Maler Franz Fedier gemacht, das Drehbuch studiert, die Familie des Künstlers in Bern besucht. Alles, um selbst ein Gefühl für die Atmosphäre im Film zu bekommen. Entstanden sind sowohl eigenkomponierte Sequenzen als auch improvisierte Grundmelodien von Volksliedern wie etwa «D Silener Büäbä» (Franz Fedier war Bürger von Silenen) oder auch Mischungen, die aus Fangesängen beim Fussball kommen, wenn es etwa um die Leidenschaft des Malers für die Berner Young Boys geht. Bei Filmmusik gehe es auch um Klangwelten, die man erschafft, sagt Livio Baldelli. Als Perfektionist ist er am Ende erst zufrieden, wenn seine Musik bis auf die Hundertstelsekunde genau im Bild aufgeht, das Publikum im Kino gebannt auf die Leinwand schaut und ganz entspannt zuhören kann.



Der Urner Musiker Livio Baldelli komponierte, spielte und schnitt die Musik zum Film.

Foto: Franka Kruse

SO KOMMT LEBEN IN DIE KÜNSTLERIDEE

Der Altdorfer Adrian Flückiger animiert einige Sequenzen im Fedier-Film. Durch sein Schaffen werden die Ideen des Künstlers zum Leben erweckt. Martina Tresch-Regli

Man stelle sich vor: Entlang der Autobahn A2 zwischen Amsteg und Wassen verlaufen bunte Streifen. Oder auf der Ebene am Susten, wo einst ein Gletscher die Landschaft gestaltete, leuchten bunte, quadratische Felder. Beides sind Ideen des Künstlers Franz Fedier – sie wurden niemals realisiert, sie sind aber bis heute festgehalten als Skizzen. Im Dokumentarfilm über den Urner Künstler erwachen eben diese Ideen zum Leben. Verantwortlich dafür: Adrian Flückiger. Der Altdorfer Trickfilmer und Inhaber des Studios für Animation und Grafik, «umär», hat Wochen dafür aufgewendet, seinen Teil zum Film über Franz Fedier beizusteuern. Unzählige Fotos hat er gesichtet, um schliesslich eine Diashow für den Film zu kreieren, die letztlich 1½ Minuten

dauert. «Die Diashow sollte authentisch werden und beinhaltet sogar das Klick-Geräusch», verrät Adrian Flückiger, der auch viele Skizzen und Beschreibungen studiert hat, um Sequenzen zu schaffen, die zwischen 13 und 40 Sekunden dauern. Dabei lernte er den Künstler Stück für Stück besser kennen. «Es war spannend, zu sehen, was sich Franz Fedier überlegt hatte, zu entdecken, wie er sich immer wieder auf gerade Linien fixierte», findet der 39-Jährige, und er ist sich sicher: «Fedier war sehr innovativ und definitiv seiner Zeit voraus.» Und was hält er von der Idee mit den Linien entlang der Autobahn? «Es wäre eigentlich cool, wenn man diese Linien bis heute sehen könnte.» Nun sieht man sie wenigstens im Film, animiert von einem Urner Animationskünstler.



Der Trickfilmer Adrian Flückiger haucht den Ideen des Künstlers Franz Fedier Leben ein. Foto: Martina Tresch-Regli

ES WAR EINMAL IN AMERIKA

In den Jahren 1976 und 1977 geht Franz Fedier mit seiner Gattin Doris und den Söhnen Renato und Marco auf Amerikareise. Zuerst an die Ostküste: New York, Boston, Philadelphia, Washington, Chicago und zurück. Dann an die Westküste: Los Angeles, San Francisco, Sausalito. Marco Fedier erinnert sich im Gespräch mit Sandro Fischli, einem Freund und ebenfalls Sohn eines berühmten Vaters, Architekt Hans Fischli, an diese Amerikabesuche: ein Album aus Familienbildern und persönlichen Gedanken.

Das erste Foto ist von der Westküste, Los Angeles oder San Francisco. Zu sehen ist der Footballfinal der Universitätsmeisterschaftsspiele – eigentlich Profisportler, es handelt sich um den zweitgrössten Anlass in dieser Sportart nach dem Super Bowl. Franz war eingeladen von der hiesigen Universität. Das Footballspiel fand ich im Vergleich zu unserem Fussball eher langweilig. Mein Vater ging ja auch zu Hause immer an Fussballmatches, wo man auch war, man ging an einen Match, wenn möglich, man schaute, läuft hier ein Spiel? So kam man un-

ters Volk – das war das Anliegen von Franz, ein bisschen unters Volk kommen. Eine Anekdote von einer anderen Reise nach Brasilien: Dort besuchten wir auch ein Spiel, im Maracana-Stadion in Rio de Janeiro, mit 20'000 Zuschauern, das war fantastisch. Ein Taxifahrer brachte uns da hin und fragte, ob er auf uns für die Rückfahrt warten sollte. – Ja gerne, ob er nicht mit uns ans Spiel kommen wollte? Mein Vater lud ihn ein, kaufte ihm ein Ticket, und der schaute mit uns den Match – er kannte jeden Spieler und erklärte uns alles, das war prima.



Man sieht mich hier mit der Nummer 8 an jenem Footballmatch. Und zwar führte uns vor Spielbeginn unser Gastgeber durch den Campus zum Spielfeld und dann in die Spielerkabinen runter, wo lauter so 2-m-100-kg-Typen waren ... Ich hatte Heidenrespekt als schmales Bürschchen von 65 kg – dann zogen die mir spontan das über, «Come over here», Schulterpolster, Leibchen, Helm, und schossen ein Bild. Diese amerikanische Art sofortiger Kontaktaufnahme hat mich auch beeindruckt, für die war das ganz selbstverständlich, nichts Besonderes, bei uns denkt man: Auf keinen Fall stören, die müssen sich jetzt doch aufs Spiel konzentrieren. Wie alles andere auch

auf dieser Reise, hatte mein Vater auch diesen Campus-Besuch organisiert. Etwa einhalb Jahre vorher korrespondierte er mit allen, die er kannte oder kennenlernen wollte, schrieb Briefe, die schrieben zurück. Das war zweimal eine dreiwöchige Reise, und da war jeden Tag was los, wir trafen jemanden, überall erwartete uns jemand, den man schon kannte oder neu kennenlernte. Für diese ganze Organisation konnte Franz genügend gut Englisch, weil er sich in den 60er-Jahren mit einem möglichen Stellenantritt als Direktor einer Kunstschule in Hawaii beschäftigte. Ich erinnere mich, dass er zu Hause Englisch ab Schallplatten lernte.

Im Atelier von Sam Francis (von links Doris, hinten Mitte Franz, vorne Mitte Künstlergattin, Sam Francis, Marco) in Santa Monica. Wir waren in Los Angeles und besuchten Sam Francis in seinem Haus und Atelier. Franz kannte den Künstler von Bern her, wohin dieser als Kriegsverletzter kam, er war mit seinem Flugzeug als junger Pilot abgestürzt, erlitt einen Rücken-schaden, man brachte ihn in die Schweiz zur Behandlung, Operation, Pflege, in Bern. Deswegen begann er, Kunst zu machen – er konnte nach der OP nicht mehr auf dem Rücken liegen und begann in Bauchlage zu zeichnen, das war der Start seiner Künstlerkarriere. Auf diesem Foto meines Bruders Renato sehen wir Franz, wie er den Leinwandrahmen eines Bildes von Sam Francis begutachtet. Was ich an diesem Bild schätze, ist, wie Franz sofort ganz vorne steht und diesen Rahmen kontrolliert – das war etwas ganz Typisches an ihm, für ihn, auch in seinen Texten: Kunst ist primär etwas,

was man «macht», im Sinne von Handwerk, das Nachdenken darüber (die Interpretation) kommt erst an zweiter Stelle. Er interessiert sich hier für die technische Frage der Leinwand. Wie ist das gemacht – nicht warum. Diese Haltung gab er auch in seinem Kunstunterricht weiter, das habe ich als sein Schüler in Basel selbst erlebt: Er sagte, wenn ihr ein Bild seht und euch seine Bedeutung vorstellt, dann fragt euch, wie macht man überhaupt so ein Bild? Aha, das ist auf Leinwand – nun, dann muss ich Leinwand besorgen –, ist das schönere Leinwand, teurere, billigere, Ausschuss, was für eine Qualität? Hat das Bild einen Rahmen? Was für welchen? Und dann spürt man recht schnell, was für ein Mensch dahinter steht: einer, der sich um etwas kümmert oder es als nebensächlich sieht. So finde er immer den Einstieg in ein Werk und dessen Betrachtung, und so bekomme er dann auch dessen Hintergrund mit. Das zeigt diese Fotografie.



Das New-Yorker-Foto zeigt einen Lieferwagen, aus dem schwere Tresore, Safes entladen werden (Bildmitte: Franz in hellem Regenmantel). Franz hat ja in den 1960er-Jahren immer die MAD-Hefte gekauft, zu Beginn die amerikanischen, dann die deutschen Ausgaben. Er liebte vor allem den Zeichner Don Martin, und der hatte eine Serie von Arbeitern, die solche Tresore schleppen, die ihnen aber immer aus dem Wagen, von der Treppe, aus den Fenstern fallen. Und dann kommst du nach New York, wo Don Martin lebt und arbeitet, und siehst eine solche Szene. Das hat der gar nicht als

Komik erfunden, sondern einfach komisch abgezeichnet! Genau so was gehörte zu zentralen Eindrücken auf dieser Reise. Franz als europäischer Künstler mit amerikanischem Einfluss, den Don Martin interessierte Das weist auch auf meinen Vater hin, seine Offenheit, sein Humor, wie am Beispiel Fussball bewegte er sich überhaupt nicht nur in der Kunstwelt. Er wollte eigentlich gar nie «Künstler» werden, er wollte Maler werden, er hatte Interesse an der Malerei, nicht an der Kunst, er wollte nicht ins Museum, in die Galerien vordringen, er interessierte sich für die Tätigkeit als solche.

Ein sehr schönes Foto zeigt hier Franz von hinten in einem Taxi. Er studiert etwas vor sich auf seinem Schoss. Ich mag mich noch gut erinnern, wie wir in New York in ein Taxi stiegen und sagten, wir wollen in dieses oder jenes Museum oder sonst wohin und der Taxifahrer nach der genauen Adresse fragte. Worauf Franz erwiderte: «Ich sag Ine, wo düre», geradeaus, hier abbiegen, nun hier durch ... Ich auf dem Rücksitz am Staunen: Woher weiss der das alles? Wir waren doch noch nie hier, sind zum ersten Mal hier, und der erklärt dem Taxifahrer den Weg?! Das passte überhaupt

nicht ins Bild: Taxifahrer sind doch jene, die alle Wege kennen, jedenfalls bei uns, und der Tourist ist froh, wenn er am richtigen Ort ankommt – und hier und jetzt war alles umgekehrt. Hier war Franz, der sich zuvor einfach genau den Weg eingeprägt hatte, den Standort unseres Hotels, also müssen wir nun Richtung Norden, er besass einfach ein räumliches Vorstellungsvermögen, wusste, wo er sich befand, einfach ein heller, wacher Geist. Und da ein Taxifahrer, der nicht fährt, weil es seine Leidenschaft ist, sich hier auszukennen, sondern einfach, um was zu verdienen.



Das Foto an der Monroe-Street, das wollte ich einfach von mir ... ich sagte mir, es handle sich um Marilyn Monroe, wahrscheinlich wars jemand anderer, egal. Eine typische Strasse in Los Angeles, mit einer 4100-Hausnummer, die Wahnsinnsgrosse dieser Stadt, diese Vorgärten ohne Zäune. Was uns beim Umherstreifen durch solche Orte, wenn wir Zeit hatten vor einem Museumsbesuch, was

uns da auffiel: Es war Weihnachtszeit, überall standen Weihnachtsbäume in den Wohnzimmern, in die man von der Strasse überall hineinsah. Und alle mit brennenden Lämpchen, kein einziger Baum natürlich, die waren alle aus Plastik. Das erschien mir schon sehr amerikanisch. Es roch nirgends nach angebrannten Tannennadeln. Ein gutes Bild über die viele Künstlichkeit ...

New Yorker Strassenbilder: Die Szene musste ich unbedingt festhalten. Da hatte doch tatsächlich einer einfach einen Eimer gelbe Farbe neben sich auf der Strasse stehen und strich mit einer langen Bürste den Trottoirrand gelb an – du konntest sehen, wo der vor etwa 2 Stunden begonnen und sich bis hier herangearbeitet hatte ... Ich würde nicht ge-

rade «gruusig» sagen, aber doch ziemlich schludrig ... so ein One-Dollar-Job ... Bei uns wär das abgeklebt, abgesperrt, zwei, drei Leute im Einsatz, einer macht dies, der andere das ... Hier war das ganz anders, das war auch Amerika für mich, wie der, apathisch bis zum Gehnachtsmehr, mit seinem Besen den Strassenrand bemalt ...



Franz blickt vom Empire State Building auf das Chrysler Building. Das war am ersten Abend nach der Ankunft, wir gingen sofort da hin, und als Erstes war ich gleich erschlagen vom Entrée dieses Gebäudes – dieses Art Deco, dieser Marmor! Von aussen war das Bild solcher Wolkenkratzer bekannt, aber innen sind die ja so was von opulent, ich war fasziniert. Wir gingen da also rauf, dann noch auf einen zweiten, wars der Chrysler? Es wurde Abend und wir machten uns auf den Weg an den Hafen, zum World Trade Center, erst zwei Jahre alt und immerhin der höchste Bau der Welt, das musste man gesehen haben ... Ich weiss noch, wie wir auf dem Platz vor dem WTC standen – mit seiner extrem einfachen Architektur, quadra-

tischer Grundriss, Fassade vertikale Linien, aber was ich nicht wusste oder erst dort sah: In den untersten Etagen wuchsen diese vertikalen Linien zusammen, immer zwei wurden zu einer verschmolzen, das hatte also etwas Pflanzliches, und das stiess mich echt ab. Da schaffen die etwas so Brutalistisches, können sich aber nicht verklemmen, das zu verkitzen, das hat architektonisch keine Chance gegen das Empire oder Chrysler. Franz fragte dann, ob wir rauf wollen. Ich wollte nicht, hatte sofort eine Aversion gegen dieses Gebäude, war sauer – jetzt bauen die doch so schöne Häuser, und nun so was. Mies van der Rohe hatte solche Architektur noch im Griff, seine Nachfolger später nicht mehr.

Das Foto hier am Wasser ist in Sausalito (nördlich von San Francisco), dort mussten wir hin, Franz kannte die Geschichte dieses Ortes (Künstlerkolonie, Aussteiger), hatte darüber gelesen, das wollte er sehen. Wir fuhren über die Golden Gate Bridge mit einem Taxi, das uns irgendwo abblud und uns später wieder abholen kam. Hier fühlte ich eine grosse Freude über meinen Vater – weil er diese Hippiekolonie sehen und uns zeigen wollte, ich spürte seine ganze Unvoreingenommenheit. Er war ja kein Hippie, aber ein unkonventioneller, freier Mensch. Wenn ich etwas von meinem Vater gelernt habe, dann ist das «der Umgang mit der Freiheit». Und zwar schwingt

da mit, dass Freiheit zwei Seiten hat: eine, die beängstigend, gefährlich, fordernd sein kann und eine, die lustvoll ist, ein Glücksgefühl. Es geht mir hier aber nicht darum, über Freiheit zu philosophieren, sondern darum, wie mein Vater, so wie ich ihn wahrnahm, Freiheit lebte. Dieser Ausflug hat meinen Bezug zu meinem Vater verändert – bei Sam Francis im Atelier, in Museen etc., das war die bekannte Kunstwelt, aber das hier war ein neuer, eigener, anderer Kontext, den Franz erleben und mit uns teilen wollte. Hier lernte ich meinen Vater von einer anderen Seite her kennen, ich sah da schon einen Menschen mit einem grossen Horizont.



MAKING-OF: EIN DREHTAGEBUCH

Ganze sieben Monate dauern die Dreharbeiten zum Film «Fedier – Urner Farbenvirtuose». Es geht von Bern nach Uri, hinauf in Schnee und Eis, wieder runter bis nach Paris – auch in Algerien läuft die Kamera. Was sich abseits vom Scheinwerferlicht noch so alles tat – dokumentiert ein Drehtagebuch der Filmcrew in Bildern und zeigt auch einmal die Leute, die für eine Produktion ebenso wichtig sind.



Erster Drehtag. Im Atelier der Künstlerin Maya Rikli in Basel begannen im Februar 2021 die Filmaufnahmen. Letzter Drehtag war am 31. August 2021 in Zürich. Von links: Kameramann Frank Messmer, Maya Rikli, Alma Fedier.



E la nave verrà? Warten auf das Kursschiff Richtung Luzern. Isleten, Uri. Von links: Frank Messmer, Alma Fedier, Reto Indergand.



Im Danioth-Pavillon im Haus für Kunst Uri. Alma Fedier mit Barbara Zürcher (rechts), Direktorin Haus für Kunst Uri.



Produzentin Iris Rüfenacht-Kappeler neben einem Drehbild von Franz Fedier aus den 1960er-Jahren.



Dreh in der Dämmerung. Alma Fedier (links) vor Franz Fediers letztem Wandbild (2003), Loftpark, Altdorf.



Eine der zahlreichen Helferinnen und Helfer: Sandra Volz, die Tochter von Madeleine Danioth, begleitete ihre Mutter zum Gastauftritt im Film nach Altdorf.



Sitzungssaal im Rathaus Uri. Beat Jörg, Bildungs- und Kulturdirektor Uri (links) zeigt Alma Fedier die Urner Wappenscheibe, welche ihr Grossvater 1980 realisiert hat.



Kein Überfallkommando! Motorradfahrer Timon Cappis fährt Kameramann Frank Messmer während einer Reitszene.



Dreh im Sustengebiet im Sommer 2021.



Als Erzähler stand der Urner Schauspieler Andri Schenardi im Einsatz.



Die Arbeit am Ton steht am Ende der Postproduktion. Tonmeister Ramón Orza bei der Endmischung in den Tonstudios Z in Zürich.



Zu den Lebensstationen ihres Grossvaters reist Alma Fedier mit dem ÖV. Bei der Fahrt mit dem Postauto über den Sustenpass hat sich Regisseur Felice Zenoni eine kleine Besonderheit erlaubt. Er setzte die gelbe Schweizer Transportikone wie einen Mitwirkenden ein. Die Fahrtszenen, bei denen die Produktion auf Statisten als Fahrgäste zurückgreifen konnte, waren in dieser Form nur dank der Unterstützung von PostAuto möglich. Auch die Auto AG Uri und die Schifffahrtsgesellschaft Vierwaldstättersee unterstützten die Dreharbeiten.



Den Filmschnitt besorgte Thomas Enz. Rund drei Monate dauerten diese Arbeiten.

DIE REALISATION DES FILMS WURDE FINANZIELL UNTERSTÜTZT DURCH:

- Kanton Uri/Swisslos
- Gemeinde Altdorf
- Gemeinde Erstfeld
- Korporation Uri
- Dätwyler Stiftung
- Otto Gamma-Stiftung
- Ernst Göhner Stiftung
- in Koproduktion mit SRF Schweizer Radio und Fernsehen
- Alexis Victor Thalberg-Stiftung
- Raiffeisen Urnerland
- PostAuto Schweiz AG
- Rosmarie Arnold-Gisler
- Kulturfonds SUISSIMAGE
- FONDATION SUISA
- Succès passage antenne SRG SSR



Gratis

Kino-Ticket
bestellen!



**MEMBER
PLUS**

Einheimische Kunst und Kultur liegen uns am Herzen

Als lokaler Partner begleiten wir Sie nicht nur in Finanzangelegenheiten, sondern engagieren uns auch im Kunst- und Kulturbereich.

Jetzt als Raiffeisen-Mitglied gratis ins Kino.

Als Mitglied der Raiffeisenbank Urnerland oder der Raiffeisenbank Schächental können Sie auf unserer Homepage im Memberplus-Portal Ihren persönlichen Gutschein für den Dokumentarfilm über den Urner Künstler Franz Fedier «Fedier – Urner Farbenvirtuose» erstellen.

Wir wünschen Ihnen einen unterhaltsamen Abend!

raiffeisen.ch/memberplus-urnerland
raiffeisen.ch/memberplus-schaechental

